

Predigt im Universitätsgottesdienst am 8. Januar 2006
Berlin, Marienkirche
Predigtreihe zum Thema „Glauben und Wissen“
Predigttext: 1. Kor. 1, 18-24
„Weisheit der Welt und Weisheit Gottes“

Gnade sei mit euch von dem der da war, der ist und der da kommen wird. Amen.

Wir hören den Predigttext aus dem 1. Kapitel des 1. Kor.:

¹⁸Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft. ¹⁹Denn es steht geschrieben (Jesaja 29,14): «Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.» ²⁰Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? ²¹Denn weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, Gott durch ihre Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die daran glauben. ²²Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, ²³wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; ²⁴denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. ²⁵Denn die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind.

1. Auf den ersten Blick könnte es so scheinen, als sei das Thema ‚Glauben und Wissen‘, das über der gesamten Predigtreihe dieses Semesters steht, für uns so richtig nicht mehr aktuell. Haben wir nicht alle gründlich gelernt, wie sich das mit den verschiedenen Bereichen von Wissenschaft und Religion verhält? „Wissenschaft und Religion schließen sich aus – keinesfalls!“ Unter dieser Überschrift waren sich vor einigen Tagen ein Naturwissenschaftler und ein Theologe in einem ganzseitigen Artikel im Tagesspiegel bemerkenswert einig. Die beiden, Wissenschaft und Religion, gehören, so der Naturwissenschaftler, zu verschiedenen „Klassen des Diskurses“. Der Naturwissenschaftler kommt demnach nicht auf den Gedanken, Gott experimentell nachweisen zu wollen (das wären „Vergewaltigungsexperimente“) – und umgekehrt weiß der Theologe, dass wir alles Wissen von der Welt erwerben, ohne dabei theologische oder religiöse Prinzipien zur Geltung zu bringen. Auf dieser Basis, so scheint es, haben die beiden, Glauben und Wissen, einen dauerhaften und für beide

Seiten befriedigenden Frieden geschlossen, angesichts dessen die Konfrontationen, ja Kämpfe vergangener Jahrhunderte nur noch wie ein schlechter Traum erscheinen, der mit der heutigen Wirklichkeit wenig oder nichts zu tun hat.

Natürlich wissen wir alle auch, dass sich diese beruhigende Einsicht noch nicht in alle Gegenden der Welt herumgesprochen hat. Es gibt wohl noch den einen oder anderen Winkel, in dem sich finstere Fundamentalisten verschanzt haben, die allen Ernstes meinen, der biblische Schöpfungsbericht lasse sich nicht mit der darwinschen Evolutionslehre vereinbaren. Solche Entgleisungen sind uns dann wohl peinlich, aber letztlich erscheinen sie uns doch eher als Kuriositäten, nicht etwa als beunruhigende Fragen an unsere eigene Religion. Bei aller Aufmerksamkeit, die auch hierzulande der amerikanischen Diskussion um die Alternativtheorie des ‚intelligenten Design‘ gilt, ist doch stets klar, dass es sich dabei um ein gänzlich exotisches Phänomen handelt, dessen Faszination uns letztlich verborgen bleibt.

2. Ganz so einfach, wie das auf den ersten Blick scheinen könnte, liegen die Dinge aber doch nicht. Während in der Tat die Evolutionslehre bei uns keinen Hund hinter dem Ofen hervorlockt, stellt sich die Lage anders dar, sobald es sich um ethische Fragen handelt. Seien es nun die neuen Möglichkeiten die die Biologie bereitstellt (Stichwort „Klonen“) oder die bedenklichen Begleiterscheinungen unserer Wirtschaftsordnung (wie Arbeitslosigkeit und Armut) – da vernimmt man schnell auch aus unerwarteten Richtungen die Erwartung, dass Kirche oder Theologie ein Wort beizutragen hätten. Und es gibt wenig Einspruch dagegen, dass Theologen in allen Ethikräten vertreten sind.

Hat das etwas mit Wissen zu tun? Aber selbstverständlich. Denn es geht in diesen Diskussionen nicht darum, eine irgendwie geartete Meinung zum besten zu geben, sondern zu einer begründeten und nachvollziehbaren Entscheidung zu kommen, die

im Zweifelsfall auch Gesetz werden kann. Und wenn der Öffentlichkeit eine bestimmte ethische Position einer Kirche nicht passt, wird sogleich eingewandt, sie sei ja auch nur unter der Voraussetzung nachzuvollziehen, dass man die theologischen Grundlagen dieser Kirche teile.

Da haben wir unsere Konflikte zwischen Glauben und Wissen. Denn der Christ versteht eben die sich aus seinem Glauben ergebende Verpflichtung zur Präferenz für eine bestimmte Wirtschaftsform oder zur Wahrung bestimmter Grenzen im Umgang mit der Natur nicht als seine Privatmeinung, sondern hält sie für allgemein sinnvolle und gültige Regeln im menschlichen Leben und Zusammenleben. Da wir aber zu Recht beanspruchen, die Richtigkeit dieser Regeln einzusehen und nur solche Regeln akzeptieren, die man uns überzeugend erklärt, schlägt der Glaube hier offensichtlich von sich aus die Brücke zum Wissen – und findet sich dort natürlich in Konkurrenz mit anderen und anders begründeten Auffassungen.

3. Tatsächlich ist es so, dass es eine dauerhafte und konsequente Scheidung zwischen Glauben und Wissen jedenfalls im Christentum nicht geben kann. Der Grund dafür ist der, dass es beiden letztlich um dieselbe Wirklichkeit geht. Es ist für den christlichen Glauben gerade charakteristisch, dass es ihm, der doch ein Glaube an Gott ist, zentral und fundamental um die Wirklichkeit dieser Welt geht. Das hat seinen Grund darin, dass in seinem Mittelpunkt das Kommen Gottes in die Welt steht, so dass seither Gott und Welt auf eine besondere Weise verbunden sind. Die religiöse Frage nach Gott führt also den Christen nicht aus der Welt heraus, sondern immer wieder zu ihr zurück. Er ist herausgefordert, die Spuren des göttlichen Lichtes in der Welt zu entdecken und die Welt so anders und neu zu sehen und zu verstehen. Gerade zum Epiphaniastag, in dessen Reichweite wir uns noch befinden, geht es um eben dieses

Aufscheinen des göttlichen Lichtes in der Welt, das für Christen unmittelbar und bleibend mit dem Menschen Jesus verbunden ist.

Diese Betrachtung der Welt in neuer Beleuchtung kann überraschende und durchaus konfrontative Resultate haben, und davon spricht Paulus in dem Abschnitt des 1. Korintherbriefes, der dieser Predigt zu Grunde liegt. Sie kann nämlich dazu führen, dass Dinge, die unserem Weltverstand und unserer Weltklugheit als klug, um nicht zu sagen brilliant erscheinen, eher unsinnig aussehen, und dass wir in Dingen, Taten oder auch in Menschen, die allgemein mit Spott und Hohn bedacht werden, einen ungeahnten Sinn, eine unerwartete Weisheit erkennen. Dass das allgemein und generell so ist, leuchtet ein. Wir alle wissen von der Irrtumsfähigkeit und der Verführbarkeit des menschlichen Geistes, die ganz unabhängig ist von seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit, ja manchmal mit dieser Leistungsfähigkeit zu wachsen scheint. Der Philosoph Martin Heidegger hat den furchtbaren Satz gesagt: „Wer groß denkt, muss groß irren.“ Das gerade vergangene Jahrhundert hat viele, zu viele Beispiele für die Wahrheit dieses Satzes geliefert.

Und doch wäre es ein Missverständnis, aus den Worten des Paulus für die Kirchen oder gar für die einzelnen Christen primär eine Lizenz zur Besserwisserei oder zur Dauerkritik abzuleiten. Dazu haben wir uns freilich immer wieder berufen gefühlt und mit Vorliebe kleinen und großen Zeittendenzen den Kampf angesagt. Dabei sind wir allerdings selten erfolgreich und noch seltener überzeugend gewesen. Das liegt einfach daran, dass eine solche Haltung auf der Konfrontation der eigenen Weisheit oder Einsicht mit dem Wissen anderer beruht. Paulus aber ermahnt die Christen nicht, ihre eigene Weisheit um alles in der Welt durchzusetzen, er weist sie auf die Spannung zwischen der Weisheit Gottes und der Weisheit der Welt hin. Wer da nicht zuerst einmal selbstkritisch gegenüber der eigenen „Weisheit“ wird, hat wenig

verstanden. Er verpflanzt das, was Paulus „Weisheit der Welt“ nennt, nur ins Innere des Christentums.

4. Wie aber unterscheiden wir, was berechtigter Einspruch, positives Engagement im Sinne des christlichen Glaubens und was ein unsachliches, letztlich fundamentalistisches Herumnörgeln an der Wirklichkeit ist? Die Antwort lautet vielleicht überraschender Weise: indem wir unseren Verstand gebrauchen. Denn nicht nur schlägt der Glaube eine Brücke zum Wissen, er bedarf auch des umgekehrten Brückenschlages. Ohne den Kompass der Vernunft ist der Glaube seinerseits orientierungslos. Der Unterschied zwischen vielen christlichen Naturwissenschaftlern, die in ihrer wissenschaftlichen Arbeit durch ihren Glauben motiviert werden und Vertretern des Kreationismus oder des ‚intelligenten Design‘ ist nicht zuletzt der, dass erstere gute, letztere aber schlechte Naturwissenschaftler sind. So wird auch durch den Glauben motiviertes Engagement im ethischen und politischen Bereich nicht zuletzt dadurch gerechtfertigt und überzeugend, dass es auf guten Beobachtungen und durchdachten Analysen beruht. Sollen Christen und Kirchen heute für oder gegen die Forschung an embryonalen Stammzellen, für oder gegen einen Schuldenerlass für die ärmsten Länder sein? Keine dieser Fragen kann zufriedenstellend beantwortet werden ohne die Bereitschaft, sich mit den zur Debatte stehenden Sachfragen kundig auseinanderzusetzen. Gerade wer sich durch seinen Glauben herausgefordert weiß, hier mitzureden, muss sich bewusst sein, dass er dem nur informiert und kompetent gerecht wird.

5. Wichtiger noch ist es aber, sich einen zweiten Einwand gegen religiöse Besserwisserei vor Augen zu führen. Diese geht nämlich oft von einem

fundamentalen Misstrauen gegenüber der Welt aus: wenn etwas „aus der Ecke“ kommt, kann es eigentlich nur etwas Schlechtes sein, und wenn wir das nicht gleich sehen, dann strengen wir uns an, das Haar in der Suppe zu entdecken. Wenn Christen die Botschaft vom In-die-Welt-Kommen Gottes ernst nehmen, haben sie zu so einem fundamentalen Misstrauen keinen Grund, sondern – gerade umgekehrt – zu einem fundamentalen Vertrauen. Ohne die Realität von Mängeln, ja von Bösem in der Welt zu vertuschen, dürfen wir immer damit rechnen, an den unerwartetsten Stellen Gottes Licht und seine Gegenwart zu entdecken. Diese positive Sicht, die die Welt als den Ort der Liebe Gottes begreift, muss an erster Stelle stehen. Nur wenn sie das erste (und das letzte) Wort hat, ist die eben auch notwendige und berechtigte Kritik und Ablehnung alles dessen, was dem Licht, der Liebe und eben auch der Weisheit Gottes in unserer Umwelt widerspricht, berechtigt und überzeugend.

Eine solche Prioritätensetzung verleiht dem Christen dann eine gewisse Gelassenheit, eine Befreiung von dem Zwang ständigen Empörtseins angesichts der Unzulänglichkeiten der Welt. Wenn eine solche Haltung nicht aus Gleichgültigkeit oder Resignation resultiert, sondern Ausdruck ist eines Vertrauens in die Möglichkeiten Gottes in einer Welt, in der er nicht fremd ist, dann kann sie durchaus ein Schimmer der göttlichen Weisheit sein, von der der Apostel spricht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.